TAMARA WERNLI

Bitte ja keinen neuen Sex!

Herr und Frau Schweizer möchten, dass mehr über Sex geredet wird – und vergessen dabei den Sex.



Die Freunde Danny und Karl, beide um die 38 Jahre alt, spielen in ihrer Freizeit ein Kung-Fu-Videogame, jeder bei sich zu Hause. Bei dem Spiel ist ein Virtual-Reality-Chip an ihrem Kopf befestigt, der sie die ultimative Sinneserfahrung machen lässt: Sie können fühlen, was ihre Spielfigur fühlt. Während Danny als Kung-Fu-Kämpfer spielt, zockt Karl als weiblicher Avatar und empfindet die körperliche Virtual-Reality-Erfahrung im anderen Geschlecht wie eine echte Wirklichkeit. Im Lauf der Spiele kommen sich die Figuren sexuell näher, aus dem Kampf- wird ein Rollenspiel mit intensiven erotischen Begegnungen. Die Freunde sind über ihre neuentdeckte sexuelle Lust erschrocken, irritiert, denn in der realen Welt stehen sie auf Frauen.

Das ist eine kleine Zusammenfassung der Folge «Striking Vipers» aus der bekannten Sci-Fi-Serie «Black Mirror» auf Netflix – und sie geht unter die Haut. Zwei Menschen, die durch ein Erlebnis in der virtuellen Realität gezwungen sind, sich plötzlich vertieft mit der eigenen Sexualität auseinanderzusetzen: Die Geschichten bei «Black Mirror», die die Auswirkungen von supermoderner Technik auf die Gesellschaft aufzeigen, spielen zwar in der Zukunft, aber so wahnsinnig realitätsfern sind sie nicht.

Dank Technikfortschritt experimentiert die Pornoindustrie schon seit einigen Jahren mit neuen Erlebnisangeboten. Man setzt etwa auf Virtual-Reality-Pornos, mit denen Filme vom Blickwinkel der Darsteller aus gedreht werden. Der Konsument hat dabei eine Virtual-Reality-Brille auf. Mittels des 360-Grad-Blickwinkels kann er sich im ganzen Raum umblicken, das beschert ihm das Gefühl, er sehe dem Schäferstündchen aus nächster Nähe und in Echtzeit zu. In nicht allzu ferner Zukunft wird es wohl möglich sein, mit Hilfe von Virtual-Reality-Technik und entsprechenden Sensoren sexuelle Episoden sogar aktiv mitzuerleben. Die Diskussionen, zu denen das unter Paaren führen wird, möchte ich mir ja nicht ausmalen.

Man ist geneigt, zu denken, dass Leute offen sind für diese neuen Möglichkeiten. Sexualität ist, soweit ich das beobachte, kein Tabuthema mehr. Weder im Privaten noch in der Öffentlichkeit. Der Trend geht schon lange weg vom Totschweigen der Erotik hin zur fortwährenden Fixierung auf Sexualität und sexuelle Identitäten, auch wenn uns Medien weismachen wollen, über Sexualität zu sprechen, sei noch immer gesellschaftlich verpönt. Unzählige Artikel über weibliche Sexualität, Ratgeber, die offene Beziehungskonstellationen promoten, oder Berichte über Workshops fürs Vulvenmalen beweisen das Gegenteil. Erotik wird heute definitiv nicht mehr, wie religionsbedingt viele Jahrhunderte zuvor, mit Schuld verbunden (bei der man danach zur Beichte rennen musste).

Offenbar sehen das einige anders. «58 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer finden, dass wir als Gesellschaft anders über Sexualität sprechen sollten», so eine aktuelle Studie des Sanitas Health Forecast. Unter «anders» verstehe ich freimütiger, unverkrampfter, positiver.

Grundsätzlich gehört es zum guten Ton im 21. Jahrhundert, gegenüber allem Möglichen Offenheit zu demonstrieren. Offenheit ist cool, alles andere verklemmt und vorgestrig. Etwas Skepsis ist jedoch angebracht. Sexualität soll in der Gesellschaft gewiss nicht tabuisiert werden, auch ist es wichtig, mit dem Partner über seine Bedürfnisse zu sprechen. Und wer eine Schwäche dafür hat, sich diesbezüglich öffentlich mitzuteilen, der soll das tun (dürfen). Dennoch: Gewisse persönliche, intime Angelegenheiten können ja auch mal im Privaten belassen werden, oder nicht? Warum muss man «als Gesellschaft» immer über alles sprechen? Wie hilft es Menschen konkret bei ihrer eigenen Sexualität, wenn sie wissen, was andere in ihren Schlafzimmern tun und mit wem? Interessiert es sie überhaupt?

«Die eigene Sexualität wird nicht mehr versteckt, sondern stolz zur Schau gestellt. Sie ist heute Teil des individuellen Lifestyles», heisst es im neuen Sanitas Health Forecast weiter. «Was bei alldem auf der Strecke bleibt, ist der Sex selbst.» Herr und Frau Schweizer wünschen sich zwar knapp zehnmal pro Monat Sex, haben ihn aber laut Umfragen nur halb so oft. Auch beurteilen sie neue Entwicklungen im sexuellen Bereich eher negativ. Eine Mehrheit der befragten Schweizer steht Trends wie der Virtual-Reality-Pornografie «skeptisch bis ablehnend» gegenüber.

Interessant ist das, weil offenbar der Wunsch nach Veränderung besteht, nach einem positiven Diskurs über Bedürfnisse und Lust. Wenn es dann aber konkret darum geht, neue Trends auszuprobieren, ist man wenig bereit, etwas Ungewohntes stattfinden zu lassen. Entweder sieht man den Nutzen nicht, oder man fühlt sich dabei unbehaglich.

Das ist überhaupt nichts Negatives. Mein Eindruck ist aber, dass die permanente Fixierung auf Sexualität, die Diskussionen, Blogs und Dokus rund ums Thema wenig Impact haben und eher keine positiven sexuellen Entwicklungen bewirken. Wie lautet doch ein verlässliches Naturgesetz: Je mehr man über etwas spricht, desto mehr redet man es kaputt. Dann also besser einfach mal die Virtual-Reality-Brille aufsetzen und im Nachgang ausgeprägt schweigen.

Folgen Sie unserer Autorin auf Twitter@TamaraWernli

Illustration: Fernando Vicente